

(Nachdruck verboten.)

35] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweichel.

Kaspar betrachtete ihn mit großen Augen. Denn ein Advokat, der den Armen in ihrer Noth umsonst beistand, erschien ihm wie ein Wunder. So weihete er denn Dr. Mar in die Herzengeschichte seines todtten Freundes und Räthe's ein. Nur über das, was zwischen dieser und der schönen Gabriele auf dem Kirchhofe geschehen war, um der ersteren das Messer in die Hand zu drücken, vermochte er keinen Aufschluß zu geben. Erleichterter Herzens durch die Aussprache und voll Hoffnung verließ er Mar. Jetzt müßte doch der Teufel sein Spiel haben, dachte er, wenn Rätthe nicht auf die eine oder andere Weise freikommt.

Mar war am Morgen eben beschäftigt, dem Stadtrichter zu schreiben, daß er die Vertheidigung Rätthe's übernehme und deshalb um freien Zutritt zu der Gefangenen bäte, als vom Galgenthore her ein lustig Pfeifen und Trommeln heraufkam. Den Spiel-leuten voraus tanzte ein Pidelhering mit einer kurzstieligen Fahne, die er über seinem Haupte schwenkte, in die Luft warf und wieder aufging, oder jetzt unter dem linken, jetzt unter dem rechten Beine hindurchwirbeln, hinter seinem Rücken aufflatern ließ und mit einer Drehung seines Körpers geschickt wieder aufging. Sein Fahnenpiel und seine Sprünge fanden lauten Beifall bei den Leuten, welche Trommler und Pfeifer herbeilockten. Diesen folgten in ihrem besten Zeuge, das Schwert an der Seite, einige dreißig Bauern, von deren beiden Führern, Simon Neuffer und Wendel Haim, nur der erstere Mar bekannt war. Hinter ihnen trug Paul Jäcksamer ein in den Farben der Stadt roth und weiß gestreiftes Banner, das schon auf mancher Kirchweih lustig in der Luft gerauscht haben mochte.

Unter Trommel- und Pfeifenklang, mit Fahnenpiel und schallenden Fauchzern schritt der Zug, von einer immer größeren Menschenmenge begleitet, durch den Thorbogen des Weißen Thurmes in die innere Stadt und über den Hauptmarkt hinunter zum Bären des Gabriel Langenberger. Bei dem unerwarteten Zuspruch, der rasch den geräumigen Flur und die weite niedrige Trinkstube füllte, wurde das lässige Gesicht Langenberger's noch etwas fahler. Die Gäste schrien gar zu ungestüm nach Wein, und Wittfaßen war doch nicht Kirneh, daß die Ohrenbacher mit ihren Wehren dahertamen. Zu den Ohrenbachern hatten sich Bauern aus anderen Dörfern, die gerade in der Stadt waren, darunter etliche aus Brettheim, gesellt. Von der Bürgerschaft hatten sich nur einige eingekunden, unter ihnen Hans Kräher und ein gewisser Lorenz Knobloch, der im Dienste des Johanniterhofes stand. Er hatte Mönch werden sollen, war aber aus der Klosterkirche entlaufen und hatte sich etliche Jahre als Lanzknecht umhergetrieben. Jetzt war er verheirathet, lebte jedoch lustig wie ein Junggeselle. Er drängte sich an Simon Neuffer, der in dem Schreien, Singen, Lachen und Behergestampfe eine ernste Haltung bewahrte. Kaspar Etschlich ward von einer sieberhaften Unruhe umgetrieben und rief ein über das andere Mal: „Drauf! drauf!“

Wöglich hieß es: „Der Stadtrichter!“ und Georg Hörner's gedrungene Gestalt zeigte sich in der Thür der Schankstube. Simon Neuffer hob sich ihm gelassen entgegen. „Was ist dies? Was heißt das? Was wollet Ihr?“ fragte der Stadtrichter mit einer den Lärm beherrschenden Stimme, und es ward stille.

„Wir halten den Freitrunn, Herr, der uns von Alters her zusteht aus den Strafgeldern unseres Rügegerichts,“ gab der Dorfmeister ruhig zur Antwort.

„Und dazu habt Ihr Eure Schwerter umgeschminkt, als ob es Kirchweih' oder sonst ein Fest wäre?“ rief der Stadtrichter. „Das darf nicht sein; das ist ein Unfug, den ich nicht dulde!“

„Halten zu Gnaden, gestrenger Herr Stadtrichter,“ mischte Wendel Haim sich demüthig ein, indem er dazu die treuherzigsten Augen machte. „Wir sind der Herrschaft allzeit willig und gehorsam, aber Ihr werdet doch nit die alten Bräuch' abschaffen wollen?“

„So beweiset Euren Gehorsam, indem Ihr unverweilt die Stadt räumt,“ herrichte Geora Hörner ihn an.

„Nu aber,“ erscholl es aus der Menge. „Was, wir sollen unseren Freitrunn nicht halten dürfen, wo es uns gefallet?“ — „Die Stadt will er uns verbieten, die wir mit unserem saueren Schweiß ernähren?“ — „Die alten Bräuch' will er abschaffen?“

„Ruhe,“ donnerte der Stadtrichter. „Und Ihr, Dorfmeister, thut Eure Pflicht als Obrigkeit und führet die Leute hinweg.“

„Mit Gunst, Herr, das Herkommen ist auch ein Recht und es ist älter als Euer Befehl,“ erwiderte Simon mit gerunzelter Stirn. „Unfug treiben wir halt nit. Wir sind nit dahergelaufen, wir sind seßhafte Bauern und zahlen unsere Steuern bei Heller und Pfennig, ob sie uns auch dermaßen beschweren, daß wir kaum das Leben haben.“

„Ihr weigert Euch, zu gehorchen? Wollt Ihr mich zwingen, Gewalt anzuwenden?“ drohte Hörner.

Ein wildes Geschrei erhob sich. „Drohen will er uns?“ — „Was soll das Schwagen?“ — „Stoß ihm Dein Messer in den Wanst, Simon!“ — „Dran, dran!“ So tobte es durcheinander, und manche Faust fuhr an den Schwertgriff. Auch der Stadtrichter legte die Hand an seine Wehr. Es wäre jetzt zum Löschlagen gekommen, wenn Simon nicht abwehrend seine Hand erhoben hätte. Er hatte mit raschem Blick die Anwesenden überflogen. Die Bürger, die, wie Kräher und Knobloch nur eben abermals versichert hatten, ihnen zufallen würden, sobald sie nach Rothenburg kämen, waren ausgeblieben. Den Rath zu stürzen, daran war unter diesen Umständen nicht zu denken.

„An meinem Leben liegt nichts,“ sprach der Stadtrichter unterdessen mit einer Entschlossenheit, die Eindruck machte. „Aber mein Blut kommt über Euch. Denket an Eure Weiber und Kinder.“

„Wir begehren Euer Blut nicht, wie gar leicht Ihr auch mit unserem Leben umspringet,“ erwiderte Simon Neuffer. „Wir wollen unser gutes altes Recht nit daran geben, weil's Euch nit gefallen thut.“

Er wollte noch weiter reden, der Stadtrichter unterbrach ihn jedoch: „Zieheth heim, sag ich, zieheth heim!“

„Gut,“ entschied Simon, „aber nit anders, als daß Ihr mir meine Schwester herausgebet, die Ihr in den Thurm gesteckt habt.“

„Ja, ohne die Rätthe verlassen wir die Stadt nicht,“ trohten die Ohrenbacher.

„Aber so nehmt doch Vernunft an, Leute, das hängt ja nicht von mir ab, das ist des Raths Sache,“ entgegnete Georg Hörner. „So er es befiehlt, laß' ich die Dirne frei.“

„So schaffet den Befehl des Rathes herbei,“ rief Paul Jäcksamer, und die übrigen Ohrenbacher riefen: „Wir gehen nit eher fort.“

„Lasset Euch doch von ihm nicht narren,“ hekte Lorenz Knobloch, der weit im Hintergrunde stand, und Wendel Haim sagte mit einer klaglichen Stimme: „Ach, es thut nimmer gut, Ew. Gnaden, daß Ihr so hart mit uns armen Leuten seid. Wir sind's freilich nit anders gewöhnt von der Oberkeit, aber gut thut's halt nimmer.“

„Und jetzt ist's genug,“ rief Kaspar Etschlich. „Mit gutem kriegen wir die Rätthe nit frei. Auf, nach dem Weibertthurm!“

„Nach dem Weibertthurm! Nach dem Weibertthurm!“ wiederholten alle den Ruf.

Es entstand ein Drängen, Schieben, Stoßen. Georg Hörner wurde bei Seite gedrückt, und die Ohrenbacher stürzten auf die Gasse.

„Haltet sie zurück, Dorfmeister,“ schrie Hörner mit hochrothem Gesichte Simon zu. „Wenn jetzt Blut fließet, so ist's Eure Schuld.“

Aber Simon hörte nicht und er eilte hinter ihm auf die Straße. Hier stuyten die Ohrenbacher. Denn die schmale Gasse war abwärts nach der Burggasse von einer Abtheilung Stadtknechte besetzt, die ihnen die gefällten Hellebarden entgegenstreckte. Diese stachelige Eisenhede mit den Schwertern zu durchbrechen wäre eine ebenso vergebene wie blutige Mühe gewesen. Das erkannten auch die waffenfundigen Ohrenbacher und der kraustöpfige Jäcksamer rief: „Ueber den Markt!“ Sie stürmten nach diesem hinauf, Neuffer und Haim an der Spitze, während der Stadtrichter, der auf alle Fälle seine Maß-

Die Krautwiesen des Ozeans.

Es war am 16. September 1492, als Christoph Kolumbus mit seinen drei kleinen Schiffen einen Theil des Atlantischen Ozeans erreichte, wo die Seefahrer das ganze Meer, soweit nur ihre Augen reichten, mit grünem Kraute bedeckt, erblickten, so daß es, wie ein älterer Geschichtschreiber berichtet, das Ansehen hatte, als wenn sie über eine unermessliche Wiese hinsegelten. An einigen Stellen lag das Kraut so dicht, daß sogar der Lauf der Schiffe dadurch gehemmt wurde. Man kennt die Hindernisse, welche der große Gemiese auf dieser seiner ersten Fahrt zu überwinden hatte. Seine zaghaften Leute wollten ihm nicht mehr folgen, denn noch niemals hatte sich ein Schiffsbefehlshaber soweit in das offene Meer hinausgewagt. Durch List und Versprechungen gelang es Kolumbus, die Furchtsamen hinzuhalten; als sie indessen die ungeheuren Krautwiesen erblickten, brach ihr Muth vollends zusammen. Sie wähten, nimmehr an das Ende des schiffbaren Weltmeers gekommen zu sein. Unter dem Kraute vermutheten sie Klippen und Untiefen verborgen, welche die Schiffe mit völliger Zertrümmerung bedrohten. Ihr Führer fand auch hier wieder das rechte Mittel, seine Mannschaft zu beschwichtigen, indem er ihr vorstellte, daß diese Krautwiesen keineswegs Gegenstände des Entsetzens seien, vielmehr als sichere Anzeichen des nahen Landes begrüßt werden müßten.

Die vermeintlichen Krautwiesen, welche Kolumbus und seine Leute erblickten, kannten die auf der See damals bereits erprobten Portugiesen schon längst, und auch von den Schriftstellern des Alterthums, wie Theophrast und Aristoteles, werden sie bereits erwähnt. Man bezeichnet dieselben in neuerer Zeit mit dem Namen des Sargassomeeres, da sie fast ausschließlich aus einer Algenpezies gebildet werden, dem schwimmenden Beerentang, auch Sargassotang oder Gollstraut genannt (Sargassum bacciferum). Möglich, daß auch andere Algenarten, wie z. B. die Gattung Fucus, ihren Theil zu den Krautwiesen beitragen (man bezeichnete sie früher auch als Fucusbänke), weitaus überwiegend bleibt jedoch das Gollstraut, ja manche Schriftsteller und Forscher behaupten, daß für die Bildung der Tangwiesen und Sargassomeere, wie sie auch genannt werden, einzig nur der Beerentang in Frage komme.

Der schwimmende Beerentang gehört zu der Gattung Sargassum der Klasse der Braunalgen. Ein brauner Farbstoff verdeckt das Chlorophyll dieser Algenformen und verleiht ihnen eine charakteristische braune Farbe. Die gegen 100 Arten zählende Gattung, die auch in unseren heimischen Meeren ihre Vertreter hat, umfaßt Algenarten von höherer als der gewöhnlichen Entwicklung, Pflanzen mit festgefüzten Zellen, deren Blätter deutlich ausgebildet sind. Die Vermehrung geschieht außer durch Theilung auch durch eine regelrechte Befruchtung, ja es ist sogar gelungen, auf künstlichem Wege Bastarde zwischen den verschiedenen Arten zu züchten. Was uns aber hauptsächlich interessieren muß, das sind die „Schwimmblasen“, welche die Beerentange besitzen, und die ihnen an besonderen Stielen in Gestalt beerenartiger Lusträume anhaften. Vermittelt dieser Schwimmblasen halten sie sich auf der Oberfläche des Meeres, oder geben sich, da sie mit ihren Buzgeln selbstverständlich auf dem Meeresboden festsetzen, die senkrechte Richtung.

Aus unzähligen Exemplaren dieses schwimmenden Beerentangs besteht also das berühmte oder besser berüchtigte Sargassomeer, von welchem die Schiffer früherer Zeiten erzählten, daß die Fahrzeuge in den Krautmassen stecken blieben und die darauf befindlichen Seelente elendiglich unkommen müßten. Letzteres ist nun zwar nicht der Fall, denn das Sargassomeer stellt der Schifffahrt durchaus keine ernstlichen Hindernisse entgegen, da die Anhäufung der Pflanzen eine nur lockere ist; höchstens könnte zuweilen auf kurze Zeit die Fahrgefahrwindigkeit eines Schiffs eine merkliche Verminderung erfahren. Einen imposanten Anblick bietet das Sargassomeer aber trotz alledem schon durch seine ungeheure Ausdehnung. Man stelle sich ein Gebiet von mehr als 40 000 Quadratmeilen, also etwa dem fünffachen Umfange des Deutschen Reiches vor, das nichts dem Auge zeigt als dieselbe einformige Vegetation, das braune Kraut der genannten Pflanze, eine einzige ungeheuere Wiese von Meergras und Algen. Das grenzenlose Meerfeld erstreckt sich über nicht weniger als 22 Breiten- und 50 Längengrade (vom 16. bis 38. Grad nördl. Br. und vom 30. bis 80. Grad westl. L.). Mitten zwischen die braunen Massen hinein schiebt sich jedoch ein breiter Meeresarm, der sie in zwei ungleiche Theile, in zwei Wänke spaltet: die Corvobant im Osten und die Vermudasbank im Westen. Im Norden begrenzt das Tangmeer der Gollstrom, im Süden der nördliche Aequatorialstrom; beide große Meeresströme schließen in sich wie in einen Ring warmen Wassers den kalten, ruhigen und unbeweglichen Theil des Atlantischen Ozeans ein, welcher das Sargassomeer bildet.

Den Seelenten früherer Zeit' erschien das Sargassomeer als ein unerklärliches Wunder. Eine Wiese halb so groß als Europa mitten im Meere — wer sollte da nicht vor Erstaunen die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen. Manche ältere Schriftsteller stellten gar die kurose Ansicht auf, die zahlreichen Kräuter, womit das Tangmeer bedeckt ist, hätten ihren Ursprung in dem Wiesenland des ehemaligen Kontinents Atlantis, weil dasselbe gerade denjenigen Theil des Atlantischen Ozeans bedeckt, wo sich das alte Wunderland befunden haben soll. Später neigte man wenigstens der Meinung zu, daß das Seekraut alles an Ort und Stelle wüchse, bis sich mit der

regeln getroffen hatte, bevor er sich in den Bären begab, zurück blieb und den Stadtknechten befahl, den Bauern langsam nachzurücken. Aber auch die Hafen- und Schmiedgasse waren durch eine bedeutende Zahl von Stadtknechten abgesperrt, so daß den Bauern, wenn sie nicht im Rücken angegriffen werden wollten, während sie sich auf den Feind warfen, nur der Weg über den Markt offen blieb. Sie schlugen diese Richtung ein, die einen unter Schreien und Loben, die anderen mit stiller Wuth. Jedoch auch die Stadtknechte in ihrer rechten Flanke setzten sich in Bewegung, indessen die zweite Abtheilung ihnen stetig im Rücken blieb, und so wurden sie in die Georgengasse und nach dem Weißen Thurm gedrängt. Das Spiel war verloren und unter Schelten, Drohen und Fluchen räumten die Ohrenbacher durch das Galgenthor die Stadt. Kaspar, der sich draußen von ihnen trennte und durch das Röder Thor nach Hause zurückkehrte, wollte sich vor Verzweiflung schier das Haar ausraufen.

Die Ohrenbacher waren durch den Fehlschlag keineswegs entmuthigt. Im Gegentheil, ihre Erbitterung war aufs höchste gestiegen, und so wie sie im Dorfe wieder angelangt waren, ließen die Dorfmeister durch Trommelschlag die Gemeinde berufen. Simon Neuffer stieg auf die Bank unter der Linde. „Jetzt ist's an der Zeit, Ihr Mannen, daß wir das Joch der Knechtschaft von uns thun,“ rief er. „Wer dafür ist, daß wir uns selber zur Freiheit helfen, der heb' eine Hand auf!“ Da war keiner, der die Hand nicht erhoben hätte. „Wir alle,“ riefen sie und: „Bundschuh! Bundschuh!“

Sogleich wurden Boten in die benachbarten Dörfer geschickt und die Dorfmeister aufgemahnt, mit ihren Gemeinden in Harnisch und Wehr schleunigst Ohrenbach zuzuziehen. Schon gegen Abend trafen die nächsten ein und am folgenden Morgen waren die wehrhaften Männer aus achtzehn Gemeinden versammelt, alle wohlgerüstet mit Sturmhaube und Brustharnisch, mit Schwert und Spieß oder Handrohr. Viele waren beritten. Aus jedem Dorfe wurden zwei Räte und von diesen Simon Neuffer und Paul Zedlamer zu Hauptleuten über alle erwählt. Dann brachen sie nach Brettheim auf, wie es Simon mit den Bauern von dort Tags zuvor im Bären verabredet hatte.

Der Wächter auf dem Rathhausthurm von Rothenburg sah die bewaffneten Schaaren, von Staubwolken eingehüllt, im Felde daherziehen und machte Lärm. Der Wehrgang, der sich hinter der östlichen Stadtmauer von Thurm zu Thurm zog, füllte sich mit Neugierigen Kopf an Kopf. Albrecht von Abelsheim, der oberste Stadthauptmann, schickte den Weinschreier zu den Thoren, um diese schließen und die Zugbrücken aufziehen zu lassen. Er selbst warf sich aufs Pferd und ritt den Bauern entgegen. Wohin sie in Wehr und Waffen zögen? beehrte er zu wissen. Sie wären nach Brettheim auf eine große Hochzeit geladen, erklärten sie. Unglaublich Klang der Vorwand nicht, zumal die Bauern fröhlich und guter Dinge waren, scherzten und sangen. Hauptmann von Abelsheim mußte sich mit der Antwort zufrieden geben, zu deren Bekräftigung gleichsam mancher sein Handfeuerrohr in die Luft abschob.

Das Getöse lockte Räte an das starkvergitterte schmale Fenster ihrer Zelle im Weiberturm. Die östliche Lage derselben gestattete der Morgensonne, eine Weile hereinzufließen und die Arme auf ihrem Strohlager zu langen öden Tagen wachzuküssen. Der sonst unermüdet Thätigen war es schrecklich, die unendlichen Stunden müßig hinbringen zu müssen, immer nur brütend über den Todten und ihren vergeblichen Versuch, ihn zu rächen. Ihr Schicksal kimmerte sie nicht. Die gras- und saatengrünen Gefilde, die sie durch das Kerkergitter wahrnehmen konnte, und der blaue Frühlingshimmel erfüllten sie mit keiner Sehnsucht nach Freiheit; der Tod, der ihr wahrscheinlich bevorstand, schreckte sie nicht, wenn sie überhaupt einmal an ihn dachte. Die Erde war für sie leer: was sollte sie noch auf ihr? Das Waffenklirren aus der Staubwolke, der Trommelschlag und Pfeifenklang riefen Leben in ihren Blick und jetzt erkannte ihr scharfes Auge unter den Reitern, welche dem Stadthauptmann gegenüber hielten, während der große Haufe weiter zog, ihren Bruder und Zedlamer. Wie stattlich sie in dem blanken Schmutz sich ausnahmen! Sie brauchte nicht nach dem Zwecke dieses Auszuges zu fragen; sie wußte, daß der Kampf für die Freiheit anhub. Ihr Herz schlug hoch auf und von ihren Lippen zitterte ein Gebet für den Sieg der Ihrigen. Ihre Gedanken folgten ihnen, gleichviel, wohin sie zogen.

(Fortsetzung folgt.)

Zeit herausstellte, daß dies nicht der Fall sei, und gar nicht sein kann, denn die Algen wachsen an den Küsten und wurzeln im Meeresboden. Wie sollte ihnen das aber möglich sein auf offener See, bei einer Meeresiefe von 2000 bis 5000 Meter? Nähere Untersuchungen ergaben denn auch, daß man es nicht mit ansässigen Algen, sondern mit einer Anhäufung losgerissener, freischwimmender Pflanzen zu thun habe. Wie aber gelangen dieselben in solcher Masse hierher? Die Heimath des Decezentangs — den übrigens einige Forscher für keine besondere Algenart, sondern für abgerissene Büschel zweier an den Küsten Europa's, Afrika's und America's wachsenden Spezies annehmen — ist die Nordostküste von Südamerika und die Küste des mexikanischen Meeresbusens. Dort reißt der Golfstrom die Pflanzen los und führt sie mit sich fort, um sie schließlich in dem das Sargassomeer benannten Theile des Ozeans zusammenzutreiben. Warum das gerade an dem bezeichneten Plage geschieht, wird durch die Wind- und Strömungsverhältnisse des Golfstromes verständlich. „Die Erklärung“, sagt Maury, „scheint aus einer all-gemein bekannten Wahrnehmung hervorzugehen. Wenn man Kortstücken oder sonst schwimmende Gegenstände in ein Gefäß thut und setzt das Wasser des Gefäßes in eine Kreisbewegung, so sieht man, daß die zerstreuten Theilchen sich im Centrum der Oberfläche zu einer Gruppe sammeln, d. h. an dem am wenigsten bewegten Punkt. Bei der fraglichen Naturerscheinung ist das Atlantische Meer das Gefäß, der Golfstrom die Kreisbewegung und das Langmeer der Mittelpunkt, in welchem die zerstreuten schwimmenden Körper sich sammeln.“ Die Sargassumarten vermögen sich infolge der erwähnten Schwimmbblasen lange Zeit auf dem Wasser schwimmend zu erhalten, auch wuchern sie, da ihr Wachsthum von der Wurzel und dem Boden nicht unbedingt abhängt, lange Zeit lustig weiter, so daß die Krautwiesen den Eindruck der Frische hervorbringen, und es aussieht, als wüchse der Tang an Ort und Stelle. Wie manche Seefahrer berichten, trifft die Bezeichnung „Wieje“ den Charakter des Phänomens überhaupt nur unvollkommen. Der Decezentang schwimmt in vereinzelten Büscheln und höchstens größeren Ballen umher, bis er allmählig abstirbt und sich vermodernd auflöst. Trotzdem überdauert die Erscheinung in derselben Form bereits Jahrtausende, weil der Golfstrom den Abgang immer wieder durch neue Zufuhren ersetzt.

Es dürfte die Frage aufstehen, ob denn diese Meeresflora auch eine entsprechende Fauna besitze. Diese Frage muß bejaht werden. Die Tangwiesen bieten zahllosen Thierarten des Meeres nicht nur prächtige Schlupfwinkel, sondern jederzeit einen reich-gebedten Fisch, Meerkrebse, Muscheln, Krabben, Meeresschnecken und Polypen, Scerosen, Quallen und andere Lebewesen nehmen hier ihren dauernden oder vorübergehenden Aufenthalt. Einen weiteren Nutzen als diesen gewährt das Langmeer nicht. Man gewinnt zwar aus Meeresalgen Soda und Jod, aber für die Erzeugung dieser Stoffe kommen in der Hauptsache die Arten der Gattung Fucus in betracht. — Und auch eine andere Behauptung — die Maury aufgestellt hat — dürfte durch die Vergangenheit bereits widerlegt sein. Der genannte Gelehrte betont den Umstand, daß durch die schwimmenden Algen allmählig Massen von Baumstämmen, Schiffstrümmern und Strandgut aufgehoben und angesammelt werden. Diese seit Jahrhunderten zusammengeschauften Stoffe, meint er, würden sich durch Einwirken des Wassers mineralisieren und einst unerschöpfliche Kohlengruben bilden. Die Natur bereite also einen kostbaren Vorrath für die Zeit vor, wenn die Gruben des Kontinents ausgebeutet sein würden. So angenehm unseren Ohren die Theorie Maury's klingt, so wenig haltbar ist sie. Nachdem die pflanzliche Natur der Kohlenflöße erforscht worden war, tauchte bald die Spekulation auf, die Kohlen seien eine marine Bildung und aus Resten ungeheurer Seetangmassen nach Art des jetzigen Sargassomeeres entstanden. Aber wie sich zur Evidenz herausgestellt hat, besteht die Kohle nicht aus Seetang, sondern aus Ueberresten von an Ort und Stelle gewachsenen Landpflanzen. Ist es somit schon für die Vergangenheit nichts mit der Tang-Hypothese, so noch weniger mit der Zukunft. Die im Gebiete der Krautwiesen angestellten Untersuchungen haben nirgends eine Anhäufung von zu Boden gesunkenen Meerespflanzen ergeben. Der Boden bestand allenthalben aus Schlamm, an dessen Bildung sich kleine Thierchen, nicht aber die Tange betheilig hatten. „Wahrscheinlich werden also“, wie Heer bemerkt, „die Abfälle der großen Pflanzenmassen des Sargassomeeres von der Thierbevölkerung aufgezehrt, welche die 5000 bis 18 000 Fuß tiefe mächtige Wassersäule bewohnen.“ Es wird sich daher dort so wenig eine Pflanzenmasse anhäufen können, wie auf einer von einer Viehherde abgeweideten Wieje.“

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß das Sargassomeer nicht die einzige Ansammlungsstelle von schwimmenden Tangen darstellt. Nur sind die außerdem vorhandenen bei weitem nicht von der gleichen Bedeutung. Sowohl im Süden des Atlantischen Ozeans, als auch im Großen und Indischen Ozean existiren noch namhafte Sargassomeere. Ein Seitenstück zu ihnen bilden die unterseeischen Tangwälder, welche an Pracht und Ausdehnung wohl alle gewohnten Erscheinungen der Landflora weit hinter sich zurücklassen. Die Riesentänge, aus welchen sich dieselben zusammensetzen, erreichen oft eine Länge von 300 Metern, stellen also die größten Bäume des Festlandes weit in den Schatten. —

Ernst Vogel.

Kleines Feuilleton.

—o— **Meine Reise.** Ich brauche niemand zu sagen, daß ich ein armer Teufel bin. Das sieht jeder an meiner schlecht sitzenden Kleidung, die ich für wenige Mark in einem jener Geschäfte laufe, wo die ausgelegten Beinkleider und Röcke mit großen Buchstaben und Zahlen ihren Preis zeigen. Es kommt vor, daß das leichte, lose Gewebe zu früh einen Riß oder ein Loch bekommt. Dann muß ich mich mit dem Stolz und dem Troz jener Menschen wappnen, die von früh bis spät arbeiten und doch recht oft in gestädter Hülle durch die Straßen gehen müssen. Wenn nun der Weg zur Arbeitsstätte durch die Straßen führt, die von eleganten tanzenden Damen angefüllt sind, so gehören schon ein ziemlich großer Troz oder Gleichgiltigkeit dazu, um ohne Erötzen, mit erhobenem Kopf vorbeizuschreiten.

Mich führt mein Weg stets durch diese verwirrende Gegend. Jetzt, um diese Jahreszeit sind allerdings die Straßen nicht so gefüllt wie im Winter, zu der Zeit der großstädtischen Wohlthätigkeitsbälle, Konzerte und Theater. Die „feinen“ Leute sind jetzt auf der Reise.

Und da muß ich auch immer an die Reise denken, die ich gemacht habe. Meine Reise — die Reise der armen Leute: Ohne jene Kieienkoffer, die jetzt in den Lederwarengeschäften auseinander-gelappt aufgestellt sind. Ohne die sauberen Frühstückstörbe mit ihren geschliffenen Flaschen und Büchsen. Ohne die Toiletten-Rezeffaires mit Schachteln, Flacons, Schalen, Bürstchen . . .

Ich hatte nur ein Bündel auf dem Rücken. Darin waren ein paar alte Schuhe, zwei Hemden, einige Strümpfe, eine Bürste und ein Kamm. Sonst nichts. Anfang September war ich von Berlin fortmarschirt. Mich plagte gewiß nicht der Wahn, allen Kultur-errungenschaften zu entgehen, aber ich konnte die Eisenbahn nicht mehr benutzen, meine Reise war keine freiwillige. Ich mußte fort, da hier die Arbeit zu Ende war. So kam ich zu meiner Reise.

Die meisten Tage waren regnerisch. Es war ein sonderbares Wandern auf den feuchten, glitschigen Chaussees. Stoppelfelder oder verwüstete Rübenäcker zur Seite, im Dunst, verliert sich die graue Chaussee. Ein schmutziges Dorf, Stallgeruch, Dreschfliegeltakt. Eine kleine Stadt. Hinter den niedrigen Fenstern die Gestalten der nähernden Frauen, neugierig, ängstlich. Ein Gendarm: „Zeigen Sie Ihre Papiere!“ . . . Eine stille Bahnstrecke mit surrenden Telegraphendrähten. Huch, ein Zug vorüber mit vielen leeren Wagen. Wieviel wundte Fäße könnten wieder gesund werden, wenn sie die leeren Wagen benutzen dürften!

Nur ein klarer Tag ist mir ganz deutlich im Gedächtniß. Vom frühen Morgen an war ich an den Rebenhügeln des Rheins entlang gewandert. In dem weichen, gelben Laub konnte ich deutlich die Trauben sehen. Ja, wenn man den ganzen Tag auf der staubigen Chaussee wandert, nur ab und zu ein Bröckchen von dem Stückerl Schwarzbrot, das man in der Tasche trägt, in den Mund sückt, wird die Rehle trocken. Und dann an den Weinbergen und Kellereien vorbeigehen zu müssen! Aber ich habe den Mildesheimer gesehen . . . gesehen . . .

Hinter den waldigen Hügeln des jenseitigen Ufers senkte sich die Sonne. Ihre rothen Strahlen durchzitterten die Luft wie warmes Rebenblut. Ich kam an einem alten Schloß vorbei. Auf der breiten, verwitterten Gartenmauer stand ein Mädchen, dessen weißes Kleid von den Sonnenstrahlen rosig durchleuchtet wurde. Ein kleiner Knabe stand neben ihm. Als ich einige Schritte vorbei war, fragte er: „Ist das ein Student?“

„Nein, das ist ein Landstreicher.“ — —

b. Ein kunstverständiger Moralproß. In einer dänischen Provinzialstadt (Thisted) wurde eine Bezirks-Ausstellung eröffnet. Es fand zur Feier derselben ein Festmahl statt, bei dem der Festredner Prof. Pietro Krohn darauf hinwies, daß das Städtchen die Ehre habe, einen der größten dänischen Dichter dem Lande geschenkt zu haben, J. B. Jacobsen. In 100 Jahren werde man zu seinem Grabe wallfahrten. Er schloß mit einem Hoch auf Jacobsen. Da erhob sich Herr Bankdirektor Verstergaard und protestirte in heftigen Ausdrücken gegen diese Ausprüche. Jacobsen sei eine Schmach für das Land, seine Bücher demoralisirt die Jugend. Wer seine Schriften rühmt, sei äußerst verdammenswerth. Professor Krohn antwortete nicht minder schroff: Ueber die Bedeutung Jacobsen's gäbe es in der ganzen Welt nur ein Urtheil. Wer das nicht anerkenne, sei absolut verständnißlos. Dann verließen er und mehrere andere Herren noch vor dem Festmahl den Saal. —

Kunst.

— In der Großen Berliner Kunst-Ausstellung 1898 haben erhalten: die große goldene Medaille für Kunst der Brüsseler Bildhauer Pierre Charles van der Stappen und der Architekt Bruno Schmitz in Charlottenburg; die kleine goldene Medaille für Kunst der Maler Carl Ziegler in Berlin, der Maler Bernhard Winter in Oldenburg, der Bildhauer Martin Wolff in Westend, der Bildhauer Hans Everding in Kassel, und der Maler L. Marold in Prag. Die geringe Zahl der Auszeichnungen fällt auf. — Von Bernhard Winter hängt in der Ausstellung ein Bild „AltoIdenburgische Webestube“. Die „Neue Welt“ wird in einer der nächsten Nummern eine Reproduktion dieses Gemäldes bringen. —

Kulturhistorisches.

— Kuriose Musik. Am 13. Juli 1815 wurde in Dresden ein sonderbares Oratorium aufgeführt. Es enthielt „Die Geschichte

des Holofernes", wozu den Text Magister Matthäus Pflaume gedichtet und der Hofantor Hilarius Grundmann (oder Grundmann) die Komposition geliefert hatte. Nachdem letzterer dem Kurfürsten Johann Georg seinen Plan zu diesem Riesenzerte vorgelegt, und nicht nur Genehmigung dazu, sondern, auf besonderen Befehl, für die Proben auch ein Geschenk von fünf Fässern Bier aus der Hofkellerei erhalten, war eine Einladung an alle Musiker erlassen worden, sich nebst ihren Gesellen zur Mitwirkung bei diesem Feste in Dresden einzufinden. Bereits am 9. Juli hatten sich 576 Instrumentalisten, und ohne die anwesenden Chorschüler 919 Sänger eingestellt. Unter den mitgebrachten Instrumenten führte ein gewisser Napolsthy aus Krakau eine „greuliche Baggeige" mit sich, die auf einen von sechs Maul- eseln gezogenen Wagen gepackt und sieben Ellen hoch war. An selbiger war ein Leiterchen angebracht, auf welchem Napolsthy, um die hohen und niederen Töne herauszubringen, mit dem Fiedelbogen „auf und nieder sprang". An genanntem Tage wurde das Oratorium aufgeführt, und zwar im Freien, um einen am Finkenbühlchen gelegenen Hügel herum. Aus Besorgnis, daß die große Baggeige des Napolsthy doch vielleicht gegen die Menge der anderen Instrumente nicht genug durchdringen könnte, ließ Hofantor Grundmann an einer beim Hügel stehenden Windmühle von einem Flügel zum andern ein starkes Monochord von einem Schiffstau spannen, das gleichsam den Kontraviole abgeben sollte und mit einem Bogen, der einer Schrotflüge gleich, gerissen wurde. An der Seite stand ein großes Orgelwerk, welches der Pater Serapion „mit den Fäusten schlug". Anstatt der Kesselpauten wurden zu den Chören kupferne Bottiche zurecht gemacht und weil diese dem Hofantor noch zu schwach schienen, wurden einige Karthausen herbeigeschafft, die, durch bemessene Pulverladungen gestimmt, vom Hofantonomie „gespielt" werden sollten. — Bei der Aufführung hatte der Student Kümpler aus Wittenberg den meisten Erfolg. Er sang die Rolle des Holofernes und unter Begleitung der großen Baggeige eine Was-Arie mit einer Stärke, daß Alles zitterte. —

Medizinisches.

1. Elektrische Platteisen als Massage-Apparate beschreibt Dr. Fall in den Berliner „Therapeutischen Monatsheften". Die Anwendung des heißen Bügeleisens, die an dem Schneider Fips in Busch's Mag und Moritz so viel belacht worden ist, ist nach Fall bei rheumatischen Beschwerden und besonders bei Hergenschuh zuweilen erfolgreich, wenn andere Mittel bereits versagt haben. Man muß ein mehrfach glatt zusammengelegtes und mit warmem Wasser angefeuchtetes Tuch auf die schmerzende Körperstelle legen und darauf mit einem warmen Bügeleisen herumtreiben, so daß sich zwischen Tuch und Haut eine heiße Dampfschicht bildet, also gleichsam ein örtliches Dampfbad entsteht. Fall hat nun leichthandliche Apparate in allen möglichen Formen, die sich der Körperoberfläche anpassen, erdacht, die die gleichzeitige Anwendung von Wärme und von Elektrizität gestatten. Diese Apparate sind höhl und können mit einem vorher erwärmten Stoffe gefüllt werden, während gleichzeitig ein elektrischer Strom zugeleitet werden kann. Empfohlen wird der Gebrauch derselben bei verschiedenen Arten von Rheuma, bei den verschiedenen Kolliken (Gallenstein-, Nierenstein- etc.), bei Ischias, Neuralgie, chronischer Verstopfung und ähnlichen Krankheiten. —

Aus dem Thierleben.

— Das Wasserbedürfnis der Haustiere ist nach den neueren Untersuchungen ein überraschend großes. Ein Pferd benötigt durchschnittlich im Tage 50 bis 70 Liter, ein Ochse oder eine Kuh 40 bis 60 Liter, eine Kalbin 20 bis 30 Liter, ein Schaf 3 bis 5 Liter und ein Schwein 10 bis 20 Liter Wasser. Im Sommer ist das Wasserbedürfnis größer als im Winter. Der Unterschied dürfte etwa 25 pCt. des Winterbedarfes ausmachen. Alter und Rasse spielen naturgemäß eine sehr wichtige Rolle bei der Berechnung. — Zu den schlauesten Tieren des deutschen Waldes gehört der Eichelhäher. Geht ein gewöhnlicher Sterblicher durch den Wald, so nehmen diese Vögel nicht die geringste Notiz von ihm. Kommt aber einer mit Gewehr und Hund daher, dann ist auch schon der Teufel los. Die Häher verfolgen den Jäger mit einer ganz besonderen Art Geschrei, das nicht bloß ihresgleichen und andere Vögel, sondern jede Art von Wild versteht, und der verständige Jäger schüttelt den Kopf, ärgert sich und ist klug genug, für heute den Pirschgang aufzugeben. Die Eichelhäher haben bei diesem Manöver noch zwei Niederträchtigkeiten an sich: erstens kennen sie genau die Tragweite des Gewehrs und richten sich danach, ferner haben sie noch eine ganz infame und dem Jägersmann besonders zuwider laufende Eigenschaft. Ein jeder Vogel hat sein bestimmtes Revier, in dem er seinen ständigen Aufenthalt hat und das er allenfalls nur verläßt, wenn er ein Jung- oder Strichvogel ist, oder wenn ihn ganz außerordentliche Ereignisse dazu zwingen, sonst aber ziemlich genau einhält. So ist es auch beim Eichelhäher, und der Jäger giebt sich dann wohl der stillen Hoffnung hin, das Ding müsse doch schließlich einmal ein Ende nehmen. Ja, mit dem Walde! Die Eichelhäher bringen den Mann ordentlich auf den Schuß, einer übergiebt ihn an der Grenze seines Gebiets zur gefälligen Weiterbeförderung seinem Nachbar, bis der Jäger endlich den Waldesrand erreicht hat. Genau wie unser Eichelhäher im Wald, verfährt der Auserwählte an der Meeresküste. —

Technisches.

— Der Verbrauch an Carborundum, eines mit Hilfe des elektrischen Stromes hergestellten Schleif- und Poliermittels, ist sehr stark im Zunehmen begriffen. Im vergangenen Jahre wurden 5000 Tonnen Carborundum in Kristallform in den Handel gebracht. — k. Das Papier als Baumaterial. Bisher hatte das Papier im Hochbau nur eine beschränkte Verwendung. Wir kennen es hauptsächlich als Tapete, welche überdies eine Unterlage aus Matalatur erfordert. Dann ist es bei Holz-Zementdächern und als mit Theer getränkte Pappe als Bedachungsmaterial im Gebrauch. — Eine neue Verwendung findet Papiermasse als Reliefornament und tritt hier mit dem Stuck in Konkurrenz. Eine alte Gewohnheit ist es auch, fertige Fußböden mit Papier zum Schutze zu belegen. Freilich hatte das Papier keinen Bestand und wurde vornehmlich durch Feuchtigkeit zerstört. Dem hilft nun eine neuerdings erfundene „Staubdichte Jute" in vorzüglicher Weise ab. Ein grobes Jutegewebe ist auf einer Seite mit einer Lage starken Papiers fest zusammengelastet, das Papier, das bei der Verwendung nach unten kommt, ist durch eine besondere Zubereitung für Feuchtigkeit fast undurchlässig gemacht. Als Fußbodendeckungsmaterial ist schließlich noch des Papproliths Erwähnung zu thun; dazu wird als Deckschicht geschliffene Holzfasern verwendet. Diesen Fußböden werden besondere Vorzüge nachgesagt. Neben der Fugenlosigkeit sollen sie dauerhaft und leicht sein und zudem den Vortheil der Feuerfestigkeit haben. —

Humoristisches.

— Schmerzlos. Patient: „Ziehen Sie Zähne schmerzlos aus?" — Zahnarzt: „Nicht immer. Beim letzten Zahnziehen habe ich mir das Handgelenk verstaucht, und es thut mir gelegentlich immer noch weh." — Redeblihen aus dem preussischen Abgeordnetenhaus. Meine Herren, wenn wir alle anfangen, Eier zu legen. — Die Ober, oder die Jungfrau Ober, so will ich sie mal nennen, liegt in allen ihren Theilen, sowohl bei ruhigem Laufe, als im Zustande der Erregtheit, wenigstens den Wassertechnikern offen vor Augen. — Der Zahn der Zeit schreitet zur Tagesordnung. — Warum wird das Publikum in so großer Ausdehnung verlinkt? — Jeder Mensch kommt fast täglich in die Lage, Papier zu gebrauchen, und viele Menschen brauchen Papier, bei dem auf Haltbarkeit kein Anspruch gemacht wird. — Die Weltgeschichte, so weit sie sich im königlich preussischen Eisenbahnministerium konzentriert, geht ihren ruhigen Gang weiter. — Der Viehhandel spielt hinüber in das Gebiet der Humanität. — Die Betriebssekretäre, welche später Eisenbahnsekretäre genießen. — Es ist bekanntlich ein öffentliches Geheimnis, daß der Finanzminister in Geldangelegenheiten zu thun hat. — Wir haben zu erwarten, daß unsere Kirchengemeinden entblößt werden. —

Vermischtes vom Tage.

y. Infolge des Gemisses von Wasserhiesling erkrankte der vierjährige Sohn eines Zimmermanns in Preeh (Golfstein) und starb kurz darauf unter heftigen Schmerzen. — Sonntag Nacht brach im Krupp-Gruson-Werk bei Magdeburg Feuer aus. Das umfangreiche Gebäude der großen Montage wurde gänzlich zerstört. — In Hildesheim fiel ein siebenjähriger Knabe in den durch Hochwasser angeschwollenen Fluß und wurde vom Strom fortgerissen. Ein dreizehnjähriges Mädchen sprang ihm in voller Kleidung nach und schwamm mit ihm dem Ufer zu, rettete zugleich auch dessen Bruder, der sich ebenfalls ins Wasser nachgestürzt hatte, obwohl er nicht schwimmen konnte. — Ertrunken sind zu Ruhrort zwei Knaben von 13 und 14 Jahren in einem Dampel. Sie hatten sich ein kleines Floß hergerichtet, auf dem sie fuhren; es kippte jedoch um, sodaß beide in die Tiefe sanken. — In den Sandgruben eines Neubaus zu Nürnberg wurden am Sonnabend früh zwei seit Freitag Abend vermiedte dreijährige Knaben todt aufgefunden. Die Kinder sind beim Spielen in die Grube gerathen und durch abstürzendes Erdreich verschüttet worden. — Die Wiener „Neue Freie Presse" brachte am vorigen Mittwoch einen langen Bericht über die Erlebnisse eines Matrosen, der bei dem Untergang der „Bourgoigne" dabei gewesen sein wollte. Jetzt hat sich herausgestellt, daß das Blatt auf einen Schwindel hereingefallen ist. — e. Zur Erinnerung an den Durchzug des Präsidenten Felix Faure durch einen savoyischen Gebirgspaz wurde an der „historischen Stelle" eine Tafel angebracht mit der Inschrift: „Der Präsident Felix Faure ist hier durchgezogen". Ein savoyischer Hirt schrieb am nächsten Tag hinzu: „Mein Rindvieh auch!" — In Luxerre (Frankreich) wurde durch einen Mann, der sich mit brennender Zigarre einem soeben niedergegangenen Luftballon näherte, eine Explosion verursacht. Neun Personen wurden schwer verletzt. — In dem russischen Dorfe Frolow bei Kasan wurden durch Feuer 300 Gebäude zerstört. 5 Personen verbrannten. Auch in dem Dorfe Kielgen bei Warschau gingen 100 Häuser in Flammen auf. —